

## Ein Loch im Selbstbewußtsein<sup>1</sup>

Nur einmal angenommen: Jemand würde Sie fragen, was Sie über Sindelfingen sagen können. Was immer dabei herauskäme - mit einem Roman wäre wohl zuletzt zu rechnen. Sindelfingen ist, bei allem, nicht unmittelbar der Ort, der zur Literatur herausfordert. Zuviel prosaische Probleme wollten seit dem Weltkrieg beseitigt sein. Die vielen Neu- oder Gastbürger brauchten einen funktionierenden Alltag.

Der Bauch der Stadt lag ihnen näher als Kopf und Kultur, mit entsprechend schlecht sitzenden städtebaulichen Kleidern (wie dem neuen Feuerwehrhaus; vom Rathaus ohnehin zu schweigen). Dazu eine vergeudete Altstadt (was hätten andere Städte aus diesem Juwel gemacht). Wenig auf den ersten Blick also, was die Phantasie beflügeln könnte. Und doch ist das Unerwartbare eingetreten, dass jemand nicht nur einen, sondern drei Romane, insgesamt über 700 Seiten darüber zu sagen gewußt hat: Wolfgang Hermann Körner. Doch wie im richtigen Leben ist auch das Verhältnis zwischen einem Sohn und der Stadt seiner Väter heftigen Anziehungen und Abstossungen ausgesetzt. Schon deshalb hätte Körners Sindelfingen keinen Heimatroman hergeben können. Im Gegenteil: seine Herkunft wird geradezu zum Anlaß heimatlosen Erzählens. Der Name der Stadt im Roman ist Programm: Syndlingen (Sündlingen?) - Ort der Verfehlungen, im doppelten Sinne des Wortes. In allen drei Texten - Krautgärten, Fronäcker und zuletzt (2001) Sommerhofen - macht sich dies immer wieder, wie ein Geschwür bemerkbar, das die 'Helden' unaufhörlich beschäftigt, aber nie zur Ruhe kommen läßt.

Das wird besonders akut in Sommerhofen. Sein Held - öfter heißt er Petrus Kaihm - wagt das Äußerste: er kehrt zurück - und macht damit alles nur noch schlimmer. Die ehemalige Jagdhütte in Sommerhofen reißt sensible Stellen der Erinnerung wieder auf, vor allem das Rätsel seiner Herkunft. Vom Schlamm des Dritten Reiches ist die Rede; in Heimen aufgezogen; sich selbst und anderen anonym, gewissermaßen ein Loch im Selbstbewußtsein. Und hier setzt sein Roman an. Um dennoch ein Ich zu haben, erfindet er fortlaufend Geschichten über sich. Syndlingen, als Ursprung, der nichts Bleibendes hat, zwingt ihm dabei das Gesetz seines Handelns auf: die Ausschweifungen der Phantasie. Für den Leser ist sie Glanz und Elend zugleich. Wo sie so herrschen darf, wie hier, kann kein Roman zum Verschlingen entstehen. Vielmehr verschlingt der Roman seinen Leser. Und das mit voller Absicht: Körner will, dass wir den realistischen Gleichgewichtssinn verlieren, auf den wir im Alltag gerade angewiesen sind.

Dazu trägt zuerst der 'Held' selbst bei. In gewisser Weise ist er Extremist: von Kind an muß er damit kämpfen, daß sich zwischen einem enormen Gedächtnis und einem

riesigen Penis ein viel zu kleiner Leib befindet. Von daher sein lebenslanges Problem: mit sich und seiner Umgebung in einen Zusammenhang zu kommen. Doch bis zuletzt gelingt es ihm nicht, sich eine schlüssige Biographie zu verschaffen. Im Gegenteil. Es verschlägt ihn "von Bruchlandung zu Bauchlandung", und er verbleibt im Zustand einer haltlosen, sich immer neu verwirbelnden Geschichte. Das fängt beim Namen an. Petrus Kaihm bildet nur eine Art personaler Absprung. Wie in einer Ahnengalerie wechseln Namen und seine Leben. Längere Zeit heißt er Luis, auch 'Pergamon', dem antiken Tempelfries entstiegen; mal Jo oder Luxemburger oder, wie er selbst sagt, 'Pan', der mit den tausend Namen. Hinzukommt, dass er sich, gemäß seinem Naturell, wohl stets verdoppelt. Jede neue Version bringt im übrigen ein Gegenüber auf, mit dem sich in lange Gespräche entspinnen. Und, um diese Multiplikation noch zu vermehren, tritt hinter all diesen Gestalten regelmäßig ein Ich hervor, intim mit allem vertraut, aber niemandem mit Gewissheit zuzuweisen. Wenn man so will, ist dieses Ich die Verkörperung des Problems: es ist jemand und zugleich niemand Bestimmtes. Man könnte mit Rimbaud sagen: 'Ich ist ein anderer'. Doch damit nicht genug. Mit jeder neuen Identität wechseln die Orte, die Berufe, die Frauen (an die sich ausschweifende sexuelle Phantasmen heften), oft innerhalb eines Kapitels, in schneller Folge. Sommerhofen geht über in Lissabon, Alexandrien in Ägypten, Lusemburg, Griechenland, Nazizeit. Sie wiederum öffnen sich antiken Sagen und Mythen ( und überschwemmen die Erzählung mit einer Flut von Bildungsgütern). Wer moderne Orientierungslosigkeit (mit einem Schuß existentialistischer Wollust) erfahren will: hier kommt er auf seine Kosten.

Man darf also nicht etwas begreifen wollen; der Leser sollte sich einfach gehen lassen. Erst dann verspürt er etwas vom Lebensgefühl der Zeit vor und nach '68; von einem Bauingenieur, der technikfeindlich war; gegen den Zeitgeist und doch Kollaborateur des portugiesischen Diktators Salazar; zugleich Sympathisant der RAF in Berlin; in Betrug, Verrat, vielleicht gar Mord verwickelt; ein "Spielvogel" unaufgelöster Gegensätze mit hohen Zielen und tiefen Abstürzen. Der Mythos von Dädalus wird mehrfach bemüht.

Was bleibt solchen Wanderern zwischen den Welten? Sie machen sich so ihre Gedanken. Deshalb wird in den Romanen Körners so wenig gehandelt und so viel geredet und philosophiert; über Gott und die Welt; mit angebrochenen Fragen und abgebrochenen Antworten überall. Im übrigen riecht es stets ein wenig nach den Jazzkellern der 60-iger Jahre. Eine letzte Prüfung des Lesers fehlt noch: die Sprache von Wolfgang H. Körner. Es ist, als ob nicht er sie, sondern sie ihn benutzt. Pathos, Vulgarität, Umgangssprache, Fachwissen, Lyrisches, Prosaisches: alles türmt sich artistisch übereinander, gleichsam in

der Hoffnung, dass sich unter der Müllhalde im Sommerhofen eine verborgene “Sonnenstadt” aus der Vorzeit auftut. Die Gefahr allerdings ist nicht auszuschließen, dass man in dieser sprachlichen Ausschweifung einfach untergeht. Der Erzähler, der gelegentlich aus seinem Text heraustritt, läßt es darauf ankommen. Er bleibt sich rücksichtslos treu - weil er, wie er sagt, “die natürliche Sprache” nicht gefunden hat.

Wie also wird aus Sindelfingen ein Roman? Mit viel sprachmächtiger Phantasie.

---

<sup>i</sup> WOLFGANG H. KÖRNER: *Sommerhofen*. Frankfurt/M. (Brandes und Apsel) 2001.